



«Ich mache genau das, was ich schon immer wollte»

VON DANIELA KUHN
BILDER RENATE WERNLI

Über Analysen zum Milchfettgehalt von Kühen und andere Umwege kam Alexandra Trkola zu ihrem Spezialgebiet: Die gebürtige Wienerin erforscht am Zürcher Universitätsspital HIV-Antikörper. Im Herbst wird sie in Zürich eine Professur für medizinische Virologie antreten.

Das Thema scheint sie gepackt zu haben: Seit bald zwei Jahrzehnten forscht Alexandra Trkola zum humanen Immundefizienz-Virus, kurz HIV. Was treibt die gebürtige Wienerin an, sich Tag für Tag mit dieser Materie auseinanderzusetzen? Liegt dem Engagement ein persönliches Erlebnis zugrunde? «Nein, das war ein absoluter Zufall», sagt Alexandra Trkola und lacht. Ihr Lachen lässt die kühle Atmosphäre des Zürcher Universitätsspitals sogleich vergessen. In ihrem kleinen Büro unter dem Dach, durch dessen Fenster nur Himmel zu sehen ist, erzählt sie, wie sich die «Zufallsreihe» ergeben hat.

Milchwirtschaft und Bierbrauerei

Begonnen hat sie bereits mit der Studienwahl: Am meisten interessiert hätte sie das Fach Mikrobiologie, das nicht in Wien, sondern nur in Innsbruck angeboten wurde. Doch eine andere Stadt kam finanziell nicht in Frage, da sie während der ganzen Studienzzeit in Wien, am Wohnort ihrer Eltern, Stipendien erhielt. Und ein mehrjähriges Studium hätte die finanziellen Möglichkeiten ihres Vaters überstiegen, der als Sanitär ein kleines Geschäft betrieb, in dem auch ihre Mutter arbeitete. «Medizinische Forschung hätte mich auch interessiert», erzählt die Virologin, «aber mir war damals schon klar, dass die Arbeit

mit Patienten nicht mein Ding ist. Also studierte ich Gärungstechnologie, so hiess das damals. Heute heisst das Studium Lebensmittel- und Biotechnologie.» Zu den Grundlagenfächern gehört die Herstellung von Lebensmitteln, etwa Milchwirtschaft oder Bierbrauerei: «Wir mussten den Milchfettgehalt jeder Kuhsorte lernen.» Alexandra Trkola lacht schallend: «Ja, es ist wirklich lustig, trotz diesem Start bin ich heute genau dort gelandet, wo ich eigentlich immer schon hinwollte: in der medizinischen Forschung.» Die Weiche in diese Richtung hat sie im zweiten Teil des Studiums gelegt, als sie sich auf angewandte Mikrobiologie spezialisierte und diese mit dem Master abschloss.

Sie entschied sich für eine Dissertation. Ihr Betreuer beschäftigte sich mit der Entwicklung von Bioreaktoren für tierische Zellkulturen, in denen menschliche Antikörper für pharmazeutische Zwecke hergestellt werden können. Alexandra Trkola und drei weitere Doktoranden wurden beauftragt, HIV-Antikörper mit Schutzwirkung zu identifizieren, die in den Laboratorien des Institutes weiterentwickelt werden sollten. Weil an der Universität Wien noch kein Sicherheitslabor zur Verfügung stand, arbeitete sie zuerst in einer pharmazeutischen Firma, wo ihr das nötige Handwerk im Umgang mit pathogenen Viren vermittelt wurde. Später konnte

sie mit dem erworbenen Wissen das neue Labor der Universität einrichten und forschte dort weiter: «Wir hatten Glück, wir fanden drei gute Antikörper», erzählt Alexandra Trkola: «Die ersten beiden Funde hat mir niemand geglaubt, weil Antikörper mit diesen Eigenschaften damals noch nicht bekannt waren. Es hat einige Jahre gedauert, bis wir das Ganze publizieren konnten.» Ein Therapeutikum wurde daraus nicht, weil HIV bzw. Aids eine chronische Viruskrankheit

«Die ersten beiden Funde hat mir niemand geglaubt. Es hat einige Jahre gedauert, bis wir das Ganze publizieren konnten.»

ist. Eine Antikörpertherapie ist höchstens sehr kurzfristig möglich: «Längerfristig müsste jemand lebenslang alle paar Tage Infusionen erhalten. Das wäre sehr teuer in der Herstellung und belastend für den Patienten.»

Für das in Wien begonnene Post-Doc wechselte sie an das Aaron Diamond AIDS Research Center in New York, wo sie zum zweiten Mal ein Labor mitaufbaute. Geplant war ein Jahr. Doch das Stipendium aus Österreich wurde verlängert und die 34-Jährige in den Staaten zur Assistenzprofessorin ernannt. Sie lernte Forscher aus der ganzen Welt kennen, «machte viele Freunde» – die englische Wendung ist ihr bis heute geblieben – und fühlte sich in New York sehr wohl. Doch nach sechs Jahren, als es schliesslich darum ging, sich für die Green Card zu bewerben, fühlte sie sich mehr denn je als Euro-



«Ich begann die Qualitäten Europas zu schätzen, auch die politischen. Mir wurde bewusst, wie wichtig ein funktionierender Sozialstaat ist.»

päerin: «Ich begann die Qualitäten Europas zu schätzen, auch die politischen. Mit all den Stipendien, die ich erhalten habe, war mir immer bewusst, wie wichtig ein funktionierender Sozialstaat ist.» Auf ihre Bewerbungen hin im deutsch- und englischsprachigen Raum Europas zeigten sich Infektiologen in Zürich interessiert. Der Assistenzprofessorin wurde eine Oberassistentenstelle angeboten – sie sagte zu, dachte: «Wichtig ist ja die Forschung.» Doch diese Einschätzung entpuppte sich als nicht ganz richtig: «Die Position ist eben doch wichtig. Man wird anders wahrgenommen.»

Auch in Zürich war sie mit dem Aufbau eines kleinen Forschungslabors beschäftigt. Nach vier Jahren erhielt sie eine Förderprofessur des Schweizerischen Nationalfonds, die in diesem Frühling auslaufen wird. Ein Ruf nach London lockte sie, doch zugleich ergab sich die Möglichkeit, im kommenden Herbst eine Professur in medizinischer Virologie

an der Universität Zürich anzutreten. Sie entschloss sich für dieses bereits bekannte Umfeld, auch weil die Zusammenarbeit mit der Klinik in Zürich «wahnsinnig viel Spass gemacht» habe. «Und da gab es noch was anderes», sagt Alexandra Trkola: «Das Institut zieht auf den Irchel, in neue Labors. Ich kann das eigene Institut mitgestalten, das ist eine einmalige Chance.»

Im Knusperhaus

Und privat? Nach eineinhalb Stunden Gespräch, in denen die begeisterte Virologin ihren Werdegang sozusagen ohne Punkt und Komma geschildert hat, fragt die Journalistin nach Privatleben und Freizeit. «Ja, Freizeit? Mehr wäre nicht schlecht!», lautet die Antwort: «Ich gehe gerne aus: Theater, Kino, Konzert. Zürich bietet ein grosses Spektrum.» Seit einem Jahr, seit sie in Seebach in einem «absoluten Knusperhaus» mit Garten wohnt, hat sie sich auch zur leidenschaftlichen Gärtnerin entwickelt. Geblieben ist hingegen die Liebe zur österreichischen Küche: «Ich lade sehr gerne Freunde zum Essen ein. Fixpunkt ist dabei immer was richtig Wienerisches. Frittatensuppe, Marillenknödel oder Powidldatschkerl und natürlich dazu einen Grünen Veltliner. Da bin ich beinahe missionarisch.» ■